



5.1 Ansicht des Schlosses Aschaffenburg von Süden

Das Aschaffener Schloß

Steffen Krämer

„Euer Churfürstlich Gnaden Heroische Opera“, so nennt Georg Ridinger in seinem Stichwerk das von ihm erbaute Schloß St. Johannisburg in Aschaffenburg (Abb. 1).

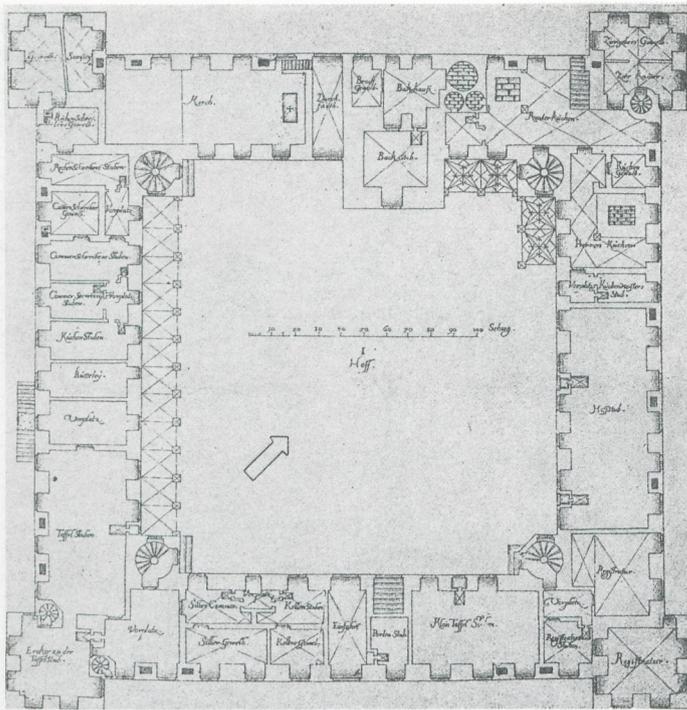
1605 hatte sich der Kurmainzer Erzbischof Johann Schweikart von Kronberg (1604–1626) dazu entschlossen, die mittelalterliche Burganlage in Aschaffenburg, die durch den Markgrafen Alcibiades 1552 bis auf wenige Überreste zerstört worden war, zum großen Teil abzureißen, um auf dem nunmehr freigewordenen Areal nordwestlich vor der Stadt an der Mainniederung ein neues Schloß zu erbauen.¹⁾

Als Baumeister wurde der in Straßburg geborene und vormals in Ansbachischen Diensten stehende Georg Ridinger (1562–1617) berufen.²⁾

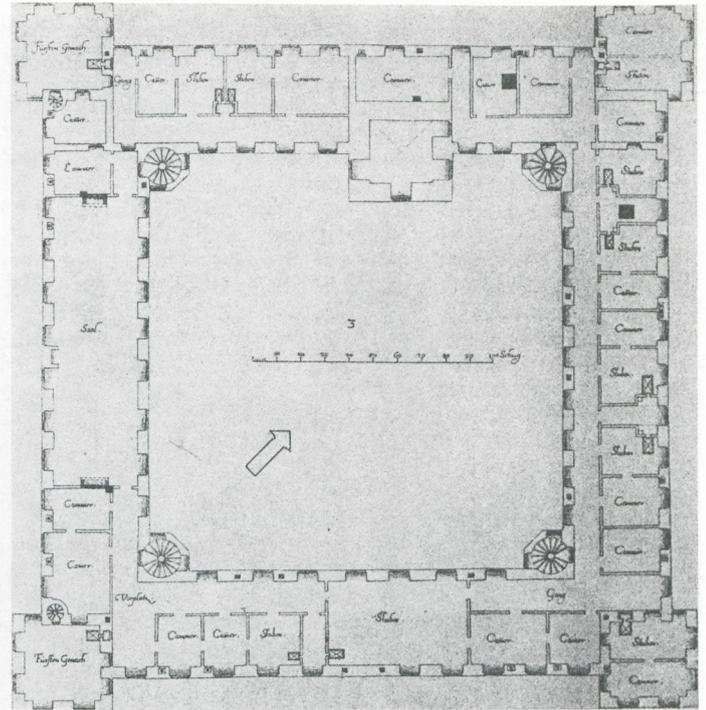
1614, nach knapp zehn Jahren Bauzeit, war das neue Schloß fertiggestellt. 1616 veröffentlichte Ridinger ein Kupferstichwerk als Neujahrgeschenk für den Erzbischof, in dem er mit insgesamt 59 Stichen das Schloß anhand von Grundrissen, Gesamt- und Geschoßansichten und Detailwiedergaben in einer äußerst umfangreichen Form dokumentierte.³⁾ Eine überaus wertvolle Materialsammlung, die den ursprünglichen Zustand des Schlosses reflektiert, der ungefähr 150 Jahre später den großen Umbaumaßnahmen (1774–1802) unter dem Erzbischof Friedrich Karl von Erthal zum Opfer fallen sollte. Dieser ließ die Ausgestaltung des 17. Jh.s zugunsten einer zeitgemäßen Aufteilung und Dekoration des Schloßinnern durch den damaligen Kurmainzer Hofarchitekten Joseph Emanuel d'Herigoyen weitgehendst beseitigen. Der heutige Bau selbst gibt in der Frage des historischen Bestandes eine eher traurige Auskunft: Bombardements im Dezember 1944 und im März 1945 ließen das Schloß bis auf die schwerst beschädigten Außenmauern vollkommen ausbrennen, der Wiederaufbau in den fünfziger und sechziger Jahren allerdings rekonstruierte das Schloß in seiner ursprünglichen Gestalt, jedoch ohne Beibehaltung der historischen Raumabfolge.⁴⁾

Der Gesamtbau (Abb. 2) ist als regelmäßige Vierflügelanlage mit quadratischem Innenhof definiert, dessen Außenkanten vier zum Teil in die Flügel integrierte Türme bestimmen. Axial zu diesen Außentürmen sitzen in den Hofecken vier kleinere Treppentürme mit kreisrunder Spindel. Da alle Flügel gleich tief sind, ergibt sich schon im Grundriß eine Einheitlichkeit der Gesamtanlage, auch besitzt der Bau eine deutliche Richtungslosigkeit und Zentrierung auf die Mitte. Ein mittelalterlicher Bergfried, dessen Baubeginn in das Jahr 1337 fällt, ist bis zur Hälfte in den Nordwestflügel integriert, der vordere Teil krägt in den Innenhof. Seine Lage und Ausrichtung bestimmen das ganze Schloß, sein annähernd quadratischer Grundriß wie auch das Wechselverhältnis von Einbindung und Eigenständigkeit innerhalb der Flügelflucht bilden den Maßstab für die Außentürme. Gleichsam als ‚Modul‘ definiert er Grundeigenschaften des gesamten Bauwerks.

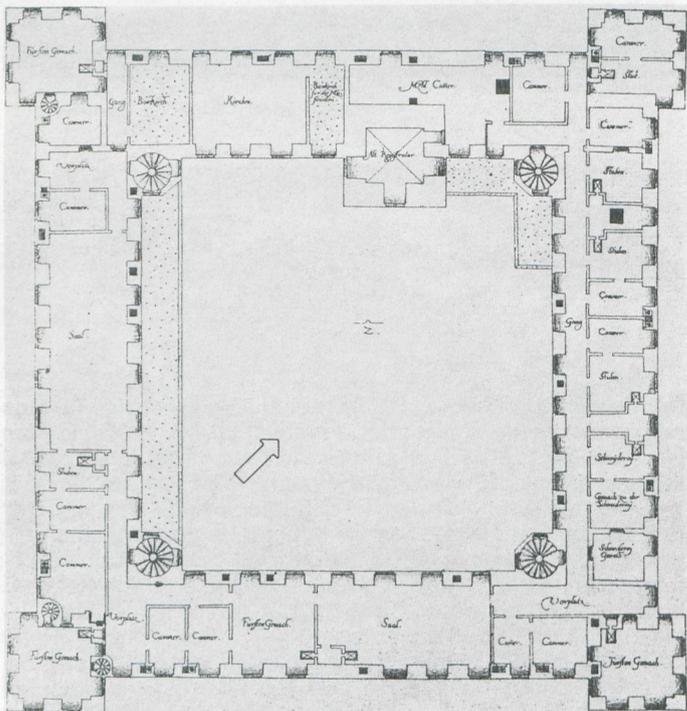
Die Raumabfolge der Geschosse innerhalb der einzelnen Flügel widersetzt sich allerdings dieser gestalterischen Funktion des Bergfriedes: Herrscht im Erdgeschoß (Abb. 2) eine Willkürlichkeit der Anordnung vor, die einzig Räume zum Zwecke von Funktionseinheiten unsystematisch verbindet (bspw. die Registratur im östlichen Außenturm mit angrenzenden Anräumen), so zeigt das erste Geschoß (Abb. 3), jedenfalls im Nordostflügel, eine zwar nur sehr schwach ausgebildete aber dennoch deutlich zu verspürende Reglementierung der Raumdisposition. Kleine Zimmereinheiten, bestehend aus einachsigen Kammern und beheizbaren Stuben wechseln mit T-förmigen Anräumen einander ab, wobei die Abfolge dieser Einheiten sich idealiter an einer Mittelachse widerspiegelt. Das Resultat ist also die bewußte Anwendung einer Achssymmetrie und die strenge Aufeinanderfolge bestimmter Raumeinheiten. Die Schwäche dieses Raumsystems besteht aber zum einen in der fehlenden Anbindung an die Außentürme und Flügelecken, also die Gelenkstellen der Vierflügelanlage, zum anderen in den differierenden Zimmermaßen, die einer



5.2 Grundriß des Erdgeschosses aus dem Ridinger-Stichwerk



5.4 Grundriß des zweiten Geschosses aus dem Ridinger-Stichwerk



5.3 Grundriß des ersten Geschosses aus dem Ridinger-Stichwerk

regelmäßigen Abfolge bewußt entgegenwirken. Ein Blick auf das zweite Geschöß (Abb. 4) ergibt ein ähnliches Bild in der Raumgliederung der einzelnen Flügel.

Das baukünstlerische Thema dieses Grundrisses kann also wie folgt zusammengefaßt werden: Wurde auf eine regelmäßige Raumgliederung im Erdgeschoß fast gänzlich verzichtet und die durch den Zweck zusammengehörige Raumeinheit baukünstlerisch nicht manifestiert, so bildeten die beiden Obergeschosse Raumsysteme aus, die architektonisch und nicht primär funktional eine Systematik in den Grundriß brachten. Den Grad der Regelmäßigkeit, wie ihn das quadratische Geviert mit überall gleicher Eckbetonung als Anlage selbst verkörpert, erzielen diese Raumsysteme allerdings nicht. Es besteht demnach ein Bruch zwischen Anlageschema und Raumdisposition, die vollkommene Übereinstimmung der Teile, das ‚organische Ganze‘ als Ziel der Gestaltung erreichte Ridinger letztendlich nicht.

Noch ein Wort zu der Zweckbestimmung der einzelnen Räume: Ridinger versah in seinen Stichen (Taf. 2, 3, 4) fast alle

Räume mit einer Funktion. Durch den Vergleich der drei Grundrisse fällt neben der Zusammenfassung einzelner Räume zu Funktionseinheiten eine Homogenität der Zweckbestimmung innerhalb der einzelnen Geschosse auf: So finden sich neben einigen Amtsstuben im Erdgeschoß hauptsächlich Wirtschaftsräume, das erste Geschöß besteht außer einigen Handwerksstuben aus Fürstengemächern, Sälen und den genannten Kammer-Stuben-Einheiten.

Im zweiten Geschöß nun kulminiert die Raumabfolge in dem sogenannten ‚Kaisersaal‘, einem siebenachsigen Raum, der repräsentativen Zwecken bestimmt war und in seiner Dekoration auf die Verherrlichung des Kaisers und des Heiligen Römischen Reiches verwies.⁵⁾ Daneben finden sich die übliche Kammer-Stuben-Abfolge, ein Fürstengemach nebst einem dem Kaiser reservierten Gemach.

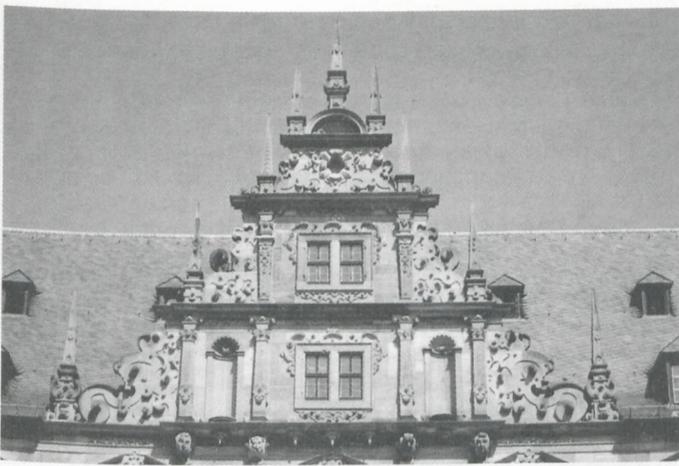
Im Gesamten reflektieren diese einzelnen Funktionen eine klare Raumhierarchie, die geschößweise von unten nach oben wandert und im zweiten Geschöß im Kaisergemach mit dem sogenannten ‚Kaisersaal‘ gipfelt.

War von einer Einheitlichkeit des Grundrisses die Rede, so wiederholt sich dieser Gestaltungsmodus in einer geradezu rigorosen Art am Außenbau.

Schon auf den ersten Blick wird die absolute Gleichartigkeit des Aufrisses sowohl im Innenhof als auch an den Außenfronten deutlich (Abb. 6). Ein vollkommen homogener Gliederungsapparat überzieht mit gewissenhafter Vehemenz alle Bauglieder, innen wie außen. Eine mächtige geschlossene Baumasse, die nur an marginalen Stellen die Möglichkeit zur Variation zuläßt, bestimmt den Eindruck des Betrachters. Eine Fassade im Sinne von ‚faccia‘ (= Gesicht), die den Grundzug einer eigenständigen Schauseite des Bauwerks beinhaltet, bildet das Schloß nicht aus, eher neigt der Betrachter den gesamten Wandaufriß als eine einzige riesige Schaufront zu sehen. Dies bedeutet allerdings, daß das Prinzip einer Zusammenfügung selbständiger Bauteile in der Außengliederung fallengelassen worden ist. Die Flügel bilden keine nur in sich durchorganisierten Einheiten mehr, auch den Türmen wird das Gliederungssystem gleichsam ‚aufkrotyiert‘. Die Ecken und Kanten sind demnach nicht als Rahmungen zu verstehen, sondern bilden die Nahtstellen, an denen sich der einheitliche Gliederungsapparat orthogonal bricht (Abb. 7).

Ridinger wollte augenscheinlich dem herannahenden Besucher eine überall gleichwertige und im wörtlichen Sinne ‚allansichtige‘ Front des Schlosses bieten. Wie ist nun dieses Gliederungssystem zusammengesetzt, das es schafft, eine solch riesige Baumasse wie das Aschaffenburg Schloß in der Außengestalt vollkommen zu vereinheitlichen?

Hauptbestandteil sind die kräftigen Gebälke, die gleich riesigen ‚Manschetten‘ den Bau innen wie außen umklammern und umgürten und auch die Türme fest in den gestalterischen

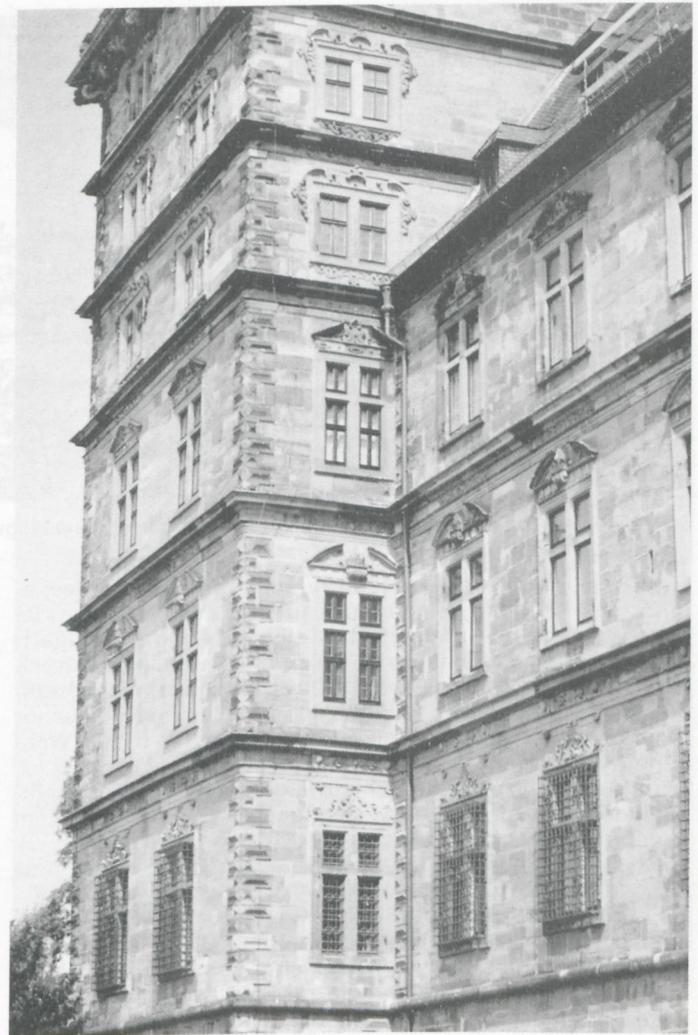


5.5 Zwerchgiebel der nordöstlichen Außenfront

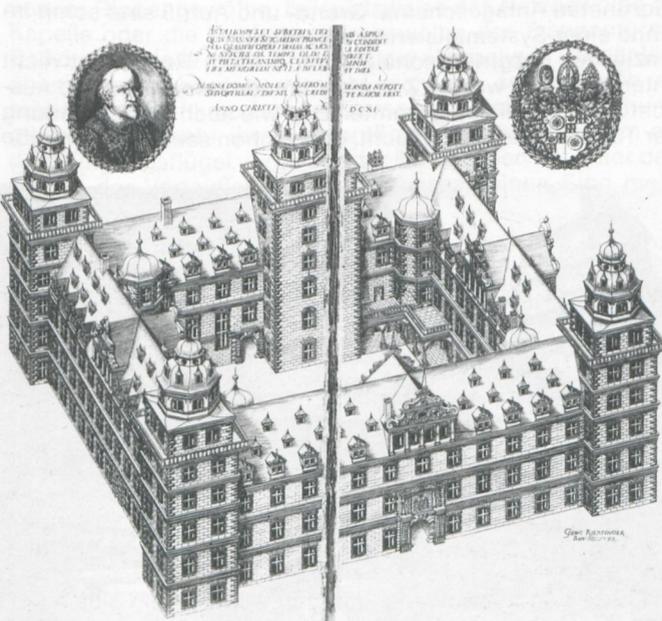
Zusammenhang einbinden. Gleichzeitig legen sie die Geschobhöhen und somit auch die Proportionen der Wandflächen fest. Ihr weites Vorkragen, das eine Schattierung unterhalb der Gesimse zur Folge hat, überhöht nochmals diesen Eindruck ‚riesiger Klammern‘, eine Eigenschaft, die der Ridinger-Stich in fast genialer Art hervorzuheben weiß (Abb. 6). Ebenso wichtig für den Gesamteindruck sind die scheinbar endlos über den Bau laufenden Fenster, die in immerzu gleichmäßigen Achsabständen die Wandflächen überziehen. Mit ihrer parataktischen, ewig gleichförmigen Aneinanderreihung kommt ein Zug des Strengen, des Rigiden mit ins Spiel, der allenfalls an der Mittelachse durch ein Portal kurzzeitig unterbrochen ist. Zur Wirkungssteigerung trägt nun noch das hohe Dach bei, das bei gleicher Firsthöhe und mittig gesetzten, riesigen prachtvollen Zwerchgiebeln (Abb. 5) die Flügel zu einer großen Baueinheit verbindet.

Grundelemente des Wandaufbaus bilden also Gebälk und Fenster. Statt nun beide Elemente in ihrer Ausrichtung in ein diametrales Verhältnis gegeneinander zu setzen, um so einen Ausgleich zwischen Waag- und Senkrechte zu erhalten, wählte Ridinger einen Wandaufbau, der die eine Richtung zugunsten der anderen forciert.

Durch die vorkragenden Gebälke in Geschosse unterteilt, erscheinen die eher flächenhaften Fenster wie in endlos lange Horizontalbänder eingefaßt. Die Eigentümlichkeit, daß die Fenstergiebel unvermittelt an den Architrav des Gebälks anstoßen (Abb. 8), verstärkt diesen Eindruck. Auch werden die Türme, ihrer Wesensart nach ein vertikales Moment verkörpernd, anschaulich durch die Gebälkverklammerung gebremst und in den horizontalen Kontext einbezogen. Vor allem aber zeigt der Umstand, daß Ridinger außer an Portalen und Zwerchgiebeln auf Vertikalglieder gänzlich verzichtet hatte, obwohl die weiten Fensterachsen dies ermöglicht hätte.



5.7 Detailansicht der südwestlichen Außenfront von Süden



5.6 Perspektivische Darstellung d. Schlosses a. d. Ridinger-Stichwerk



5.8 Zweites Obergeschoßfenster der südöstlichen Innenhofseite



5.9 Schloßansicht von Süden, aus dem sog. „Archiepiscopatum Moguntinensis“ des Matthäus Merian von 1646

ten, seine bewußte Hinwendung zur rein waagrechten Gestaltung. So gibt es in Aschaffenburg nur eine Lesart, und das ist die horizontale. In ihr manifestiert sich die enorme Gelagertheit und Wucht des Bauwerks, als deren adäquater Ausdruck man den Begriff der ‚Gravität‘ verwenden kann. Gleichsam ‚fest und unverrückbar‘ scheint das Schloß in majestätischer Ruhe oberhalb des Mains zu thronen¹, wobei die riesige Wappensteinmauer dem Bauwerk wie ein Sockel dient (Abb. 10). Ein Blick auf historische Schloßwiedergaben zeigt eine auffallende Bevorzugung in der Darstellung des Schlosses vom gegenüberliegenden Mainufer, zumeist von Süden (Abb. 9). Der zeitgenössische Besucher betrat die Stadt fast ausschließlich von der mainaufwärts gelegenen südlichen Hauptbrücke und konnte das Schloß schon von Ferne aus eben jenem schrägen Blickwinkel betrachten. Hauptansichtsseiten des Schlosses waren und sind somit die zum Main gerichtete Südwestseite und die zur Stadt weisende Südostseite. Falls man sich von der Stadt dem Schloß näherte, wurde noch die Nordostfront als Ansichtseite relevant. Gänzlich uninteressant war die sowohl vom Main als auch von der Stadt abgewandte Nordwestseite, zumal eine kleine Anhöhe die Betrachtung des Schlosses aus der Distanz zunichte machte.

Und gerade in der Ausgestaltung dieser eher unwichtigen Nordwestfront wich Ridinger von seinem selbst auferlegten Postulat des immer gleich gestalteten Gliederungsapparates in empfindlicher Weise ab (Abb. 11). Den gesamten Fenstern fehlt in allen drei Hauptgeschossen jeglicher Zierrat. Oberhalb der Traufzone ist auf den Zwerchgiebel zugunsten einer durchgehenden Dachgaubenreihe verzichtet worden, auch fehlt dem Außenportal die Verikalgliederung. Alles in allem zeichnet sich die Wandbehandlung durch eine Rückführung auf das Wesentliche aus. „Eine mögliche Planänderung“⁶) oder ein „Verzicht aufgrund von Sparsamkeitserwägungen“⁷), wie es bisher die Literatur zu deuten versuchte, ist diese Reduzierung der Bauornamentik gewiß nicht. Vielmehr scheint eine Bevorzugung bestimmter Hauptansichten zugrunde zu liegen, die sich in dem Grad der gestalterischen Ausformung

manifestiert. Oder mit anderen Worten: Indem Ridinger in der Wandbehandlung die Blickrichtung des herannahenden Betrachters mitberücksichtigte, unterwarf er seine Baukonzeption einer dominanten Sichtweise. Das Schloß gleicht somit einem riesigen ‚Architekturprospekt‘. So wird denn auch verständlich, warum Ridinger am Außenbau keine Hauptfassade ausgebildet hat. Die Bevorzugung und Dominanz einer bestimmten Außenfront hätte diese Prospektwirkung nahezu zunichte gemacht. Ein eklatanter Bruch zwischen den beiden Hauptansichtsseiten – man vergleiche den Merian-Stich (Abb. 9) – wäre die Folge gewesen.

Für diese optische Wirkung des Schlosses tragen aber in hohem Maße auch jene Bauglieder bei, die bis jetzt eher unachtsam und nur am Rande behandelt wurden: die Türme. Als eigentliches Wahrzeichen des Aschaffener Schlosses stellen sie die 52 m hohen Gelenkpunkte des Baukomplexes dar, die einen imponenten Gegenpol zu der Längenausbreitung der Flügel setzen. Weit aus der Mauerflucht herauskragend, bilden sie mächtige Akzente an den Kanten der Vierflügelanlage.

Einen Großteil der Wirkmacht erhält das Schloß durch diese Türme. In der offensichtlichen Verminderung ihrer Vertikalität durch den lagernden Gliederungsapparat schwingt die Eigenschaft einer monolithischen Schwere, insbesondere da die Türme nur als dreidimensionale Körper optisch erfahrbar sind. Die Turmfreigeschosse, deren obere Abschlüsse weit über den Dachfirst reichen, formulieren die eigentliche Silhouette des Schlosses und verdeutlichen auch in der Fernsicht diese bezwingende Regelmäßigkeit der Gesamtanlage. Ridingers Zielsetzung einer absoluten Vereinheitlichung des Außenbaues, die sich ebenso in dem Dialog zwischen Hof- und Außenfronten offenbart, entspricht in direkter Weise dem geordneten Anlageschema. Grund- und Aufriß sind somit im Sinne einer Systematisierung kongruent.

Einzig der Bergfried scheint sich diesem Reglement nicht unterordnen zu wollen. Zwar bestimmen seine Lage und Ausrichtung sowohl den gesamten Bau wie auch die Einbindung der Türme in die Flügelanlage, doch schon seine aus der Mitte



5.10 Ansicht des Schlosses unterhalb der Wappensteinmauer von Süden



5.11 Ansicht der nordwestlichen Außenfront

nach Norden verrutschte, asymmetrische Lage bekundet eine bewußte Absonderung innerhalb des Baukomplexes. Im Grundriß stört der Bergfried die innere Raumanordnung in allen drei Hauptgeschossen (Abb. 2, 3, 4). Als eine Art ‚Fremdkörper‘ versucht er sich mit seiner immensen Mauerstärke der Raumdisposition erfolgreich zu widersetzen. Im Aufriß fügt er sich scheinbar widerspruchslos der geschoßweisen Unterteilung der Fenster ein, allerdings brechen gerade die für die Vereinheitlichung des Wandaufnisses verantwortlichen Gebälke abrupt an den Nahtstellen zum Bergfried ab, ohne eine entsprechende Weiterführung über die Turmfront zu erhalten. Auch das nordwestliche Innenportal ist aus der Flügelmitte durch den Bergfried stark nach Westen verschoben (Abb. 12), so daß die mit dem gegenüberliegenden Hofportal gebildete Hauptachse nicht mehr parallel zu den Flügeln verläuft.

Das hohe Zeldach mit flankierenden Kantentürmchen wie auch der Verputz seiner Wandflächen waren in der ursprünglichen Planung nicht vorgesehen, wie der Ridinger-Stich (Abb. 6) eindeutig beweist. Gegenüber der ersten Version des Stiches ist in der Ausführung die deutliche Absicht zu verspüren, den Bergfried noch stärker aus dem Gesamtkontext zu lösen. In der ursprünglichen Gestalt sollte er ein nahezu identisches Aussehen wie die Außentürme erhalten.⁸⁾ Was aber hat diese völlige Isolation des Bergfriedes zu bedeuten?

Der Großteil der Aschaffenburg-Literatur bewertete dieses Faktum, insbesondere die asymmetrische Lage, als rein ästhetisches Moment, dessen Funktion in der Auflockerung der meist als erstarrt oder zu streng empfundenen, regelmäßigen Vierflügelanlage bestehen sollte.⁹⁾ Weshalb aber hat Ridinger permanent versucht, im Grund- und Aufriß jener Forderung nach Regularisierung und Vereinheitlichung gerecht zu werden, um sie dann im Sinne einer Infragestellung jäh wieder zu durchbrechen? Ist es nicht vielmehr die Wesensart des Bergfriedes als mittelalterlicher Überrest, die Ridinger dazu brachte, ihn aus einer Mittellage zu versetzen und in der Ausführung noch deutlicher aus dem Gesamtverband zu lösen? Indem der Bergfried sich dem übrigen Wandaufriß und dem regelmäßigen Gesamtkomplex bewußt widersetzt, gleicht er einer Art ‚Relikt‘ aus älterer Zeit, das sich in die Ausgestaltung und Systematik einer Renaissanceanlage nur schwer einfügen läßt. In seiner nicht nach symmetrischen – in diesem Falle renaissancehaften – Prinzipien orientierten Lage ist er in trefender Weise als mittelalterlich ausgezeichnet. Durch die in der Turmsilhouette auffallende, fremdartige Erscheinung wird dem Besucher schon von weitem der Reliktcharakter des Bergfriedes vor Augen geführt.

Aus diesen Gedanken heraus lassen sich nun weitere Bauelemente erklären, die in ihrer Gestaltung Erinnerungen an den mittelalterlichen Burgenbau wachrufen.

So sind zu nennen die Böschung des Sockelgeschosses mit abschließendem Wulstprofil und der zum Teil im 18. Jahrhundert zugeschüttete Burggraben vor dem Eingangsflügel wie auch einige Varianten mittelalterlich wirkender Rippengewölbe, beispielsweise das Netzgewölbe der Kapelle oder die Schleifensterngewölbe der Treppentürme. Daß diese Details nicht direkt aus der ehemaligen Burgranlage übernommen wurden, versteht sich von selbst. Auch die scheinbar fortifikatorischen Elemente (Graben, Böschung) dienen nicht mehr ihrem eigentlichen Zweck, denn ein nur dem Eingangsflügel vorgelagerter Burggraben hat unter dem Aspekt der Verteidigung des Schlosses keinen Sinn mehr.

Anmerkungen:

- ¹⁾ Für die historischen Daten siehe: Roda, Burkhard von „Schloß Aschaffenburg und Pompejanum“, München, 1982 (amtlicher Führer). Alle folgenden historischen Daten sind dieser Literatur entnommen.
- ²⁾ Für die biographischen Daten Georg Ridingers siehe: Spies, Hans-Bernd „Ergänzendes zur Biographie des Aschaffener Schloßbaumeisters Georg Ridinger“, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, 2, 1988, S. 81 ff.
- ³⁾ Siehe dazu: Schulze-Kolbitz, Otto „Das Schloß zu Aschaffenburg“. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 65 Straßburg, 1905, S. 23.
- ⁴⁾ Im ersten Geschoß des Südwestflügels wurde die Raumeinteilung des 17. Jahrhunderts wieder rekonstruiert.
- ⁵⁾ Roda, Burkhard von „Schloß Aschaffenburg und Pompejanum“, München, 1982, S. 31 f.
- ⁶⁾ Mader, Felix „Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg“, München, 1917, Heft XVIII, S. 236.
- ⁷⁾ Schulze-Kolbitz, Otto „Das Schloß zu Aschaffenburg“, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 65, Straßburg, 1905, S. 75.
- ⁸⁾ Daß diese veränderte Ausführung auf einer Planänderung Ridingers beruht, beweisen alte Stiche.
- ⁹⁾ Beispielsweise: Freeden, Max H. „Schloß Aschaffenburg“, Berlin, 1947, S. 8.



5.12 Ansicht der nordwestlichen Innenhofseite

Eher sind diese Elemente als ‚Historismen‘, als mittelalterliche Reminiszenzen zu verstehen, die im übertragenen Sinne auf das vorherig Bestehende verweisen sollen, in dessen Tradition sie anschaulich stehen.

Der mittelalterliche Bergfried als das Wahrzeichen der alten Burg und die historisierenden Baudetails zeigen die Rezeption und bewußte Hinwendung zum alten Formengut. Dieser Rückgriff auf alte Formen bedeutet zugleich ein Rückgriff auf alte Werte, die als Träger des traditionellen Herrschaftsanspruches eine Legitimation der erzbischöflichen Macht definieren. Doch nicht die auf das vorherige verweisenden Elemente allein verkörpern den Anspruch. Das Schloß selbst als gewaltiges profanes Monument repräsentiert diese bischöfliche Macht. Ridingers Verdienst ist es eben gerade, ein Bauwerk geschaffen zu haben, das in seiner Qualität und vollendeten Wirkmacht den Rang und die Würde der kurmainzer Erzbischöfe in einzigartiger Weise zum Ausdruck bringt. Sein baukünstlerischer Anspruch steht auf der gleichen Stufe wie die Dignität seines Bauherrn Johann Schweikart von Kronberg. Als Residenzschloß des Erzbischofs verkörpert es letztlich ‚Macht und Herrlichkeit‘ des Erzbistums Kurmainz.

Literaturverzeichnis

- Freeden, Max H.: „Schloß Aschaffenburg“, Berlin, 1947
Mader, Felix: „Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg“, München, 1917, Heft XVIII
Ridinger, Georg: „Architectur des Mainzischen Churfürstlichen neuen Schloßbawes St. Johannisburg zu Aschaffenburg, sampt dessen grunden, aufzügen, gehenckwerck, gibeln: vnd figuren, von alten Römischen Kaysern, innerhalb des Bawes, beneben einem vzug der Statt Aschaffenburg vnd ganzen Schloßbawes“, Mainz, 1616
Roda, Burkhard von: „Schloß Aschaffenburg und Pompejanum“, München, 1982 (amtlicher Führer)
Sayn-Wittgenstein, Franz zu: „Schlösser in Franken“, München, 1974
Schulze-Kolbitz, Otto: „Das Schloß zu Aschaffenburg“, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 65, Straßburg, 1905
Spies, Hans-Bernhard: „Ergänzendes zur Biographie des Aschaffener Schloßbaumeisters Georg Ridinger“, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, 2, 1988, S. 81 ff.

Abbildungen: 2, 3, 4 Schulze-Kolbitz (1905, Tafel 22-24), 6 Staatsbibl. München, 9 Mader F. (1917, Fig. 4), alle weiteren: Autor